
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 2. Bromberg, den 3. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(1. Fortsetzung.)

2.

Am Morgen nach der Versammlung im Pfarrhof kam ein Wagen mit zwei Männern an Vorgland vorüber und bog nordwestlich um den grausigen Absturz des Jungfrautals, tief unter den schwarzen Felszinnen in die Waldberge, die das Bärental umschließen.

Der Alte von Björkland hatte es schwer bereut und gehofft, auch der Pfarrer würde sich besinnen. Aber auf dem Pfarrhof war schon bei Morgengrauen Nachricht eingetroffen, der Bär habe heute nacht in Bö im Osten des Kirchspiels gehaust. Der Pfarrer war mächtig wütend und trieb nur um so mehr, zu fahren, was das Pferd laufen konnte. Er war erst neu in der Gegend, und wenn er auch schon gut über den Ruf Bescheid wußte, den Björndal und seine Bewohner genossen, so hatte ihn die Angst noch nicht so durchdrungen wie die Eingesessenen. Doch wechselten er und der Björklandbauer während der Fahrt kein Wort, und sie krochen tief in sich zusammen, als sie unter den Klippen des Jungfrautals entlang fuhren.

Dort in der Tiefe hausten gefährliche, lockende Jungfrauen, und in dunklen Nächten stiegen von dort Klänge wie von Saitenspiel und Gesang auf. Leute, die sich des Abends auf diesen Weg gewagt hatten, waren nie wieder gesehen werden. In den Klippen, die sich auf der anderen Seite des Weges erhoben, hatten Huldren und Trolle ihre Behausung, und nächtlicherweile war dort wüster Lärm zu hören.

Der Bergwald auf dem Weg nach Björndal war finster, seine riesigen Bäume rauschten drohend und dumpf. Am Waldrand, wo sie sich lichteten, wo der Blick über die Gemarkung schweifen kann, auf der Höhe, wo der Hügel steil abfällt, dort hielten sie an.

Der Pfarrer zog die Brauen hoch, und der Alte von Björkland tat es ihm nach; im hellen Leuchten der bleichen Herbstsonne lagen die weiten Ketten der Wälder und Hügel vor ihnen, alles Böse und Dunkle, was sie hatten sagen hören, schwand dahin bei diesem Anblick. Der Pfarrer räusperte sich nur, und der Alte hinter ihm schwieg.

Dann fuhren sie weiter, jetzt bergab, und bogen in Hammarbö, der ersten Hof des Bezirkes, ein. Alle ältesten Söhne des Hofes hießen seit undenklichen Zeiten Örnulf, wurden aber nur Örn* genannt. Immer zwei, manchmal drei, aber es war auch schon vorgekommen, daß vier zugleich Örn hießen.

Die beiden, die von Süden dahergefahren kamen, trafen auf dem Hof eine Viehmagd und schickten sie hinein. Während der Wartezeit sahen sie sich um. Sie betrachteten die dunklen Blockhäuser, auf deren Dach das Gras üppig wuchs, betrachteten den Wald dahinter und die Felsklippe, die sich wild und blau in den hellen Himmel hinauftürmte, drohend schwer, als habe sie im Sinn, Hof und Leben dereinst unter sich zu zermalmen.

Der älteste Örn trat in die Laube hinaus und blieb stehen — ein Alter am Stock. Der Pfarrer winkte ihn heran, aber der alte Örn auf Hammarbö stand in seiner Laube, rührte nicht Fuß noch Stock, sagte nur: „So, der Herr Pastor ist unterwegs." Der Pfarrer runzelte wohl unmutig die Stirn, nannte aber den Zweck seiner Reise. „Ach so, Bärenjäger", antwortete der Alte nur und wies quer über das Tal hin, gerade nach Norden. „Altbjörndal". Der Pfarrer folgte der Richtung des Stockes, und dort im Norden, am Waldsaum, hoch über dem Tale, thronte ein Hof mit vielen großen Gebäuden, dunkel wie der Wald selber; nur hin und wieder blitzte ein Sonnenstrahl in den Fenstern auf. Der Pfarrer und der Bauer hatten ja von dem Hof gehört, der Altbjörndal hieß — und ahnten wohl, daß es damit eine besondere Bewandtnis haben müsse. Denn von jenem Hof kamen die großgewachsenen Männer, die auf alles Volk in der Niederung hinuntersahen, und von dort die Gespanne, mit den wilden schwarzen Gäulen, die alle anderen überholten. Etwas Großartiges lag über ihnen, das die Leute im offenen Land nur den Größten ihrer eigenen Leute gestatteten, keineswegs aber Männern aus einer Waldsiedlung.

Gerade über die Männer von Björndal waren die Gerüchte über Mord und Totschlag und wildes Leben im Umlauf. All das schrumpfte jetzt so merkwürdig zusammen, als sie den Hof dort oben liegen sahen, stark und sicher wie keinen anderen, den sie kannten. Vielleicht begriffen sie jetzt, daß jene Männer das Recht hatten, so aufzutreten. Und dann wurde es dem Pfarrer und dem Bauern gleichzeitig klar, hier waren sie mit ihrem Bären recht unwichtig, und beide fühlten sich beschämt über den Klatsch, den sie mit angehört und weiter getragen hatten. Wohl aus diesem Gefühl heraus wandte sich der Pfarrer wieder dem alten Örn zu und fragte, ob man nicht auch anderswo Bärenjäger auftreiben könne. „Oh" — der Alte zog das Wort lang — „Fremde müssen sich da oben melden." Zweierlei fiel dem Pfarrer an dieser Antwort auf. Erstens einmal, daß er, der Pfarrer, ein Fremder genannt wurde — und dann, daß es wie ein Gesetz klang, Fremde hätten sich auf Altbjörndal zu melden. Weiter war dann wohl nichts mehr zu sagen; sie grüßten und fuhren weiter bergab.

Unten im Tal gab es mehr menschliche Behausungen, als sie erwartet hatten. Wohl sahen sie dürftig aus; aber sie kamen durch eine Siedlung nach der anderen mit Gebäuden, Vieh und Menschen, die ihnen verwundert nachstarrten. Also traf man auf diesen Wegen doch keine Bären und die Gemarkung bestand nicht nur aus dunklem Wald. Ackerbreiten und Wiesen lagen zwischen lichten Birkenhainen, und Laubbäume überschatteten die Häuser.

---

* Örn = Adler.

Ein Gedanke keimte in dem Pfarrer auf. Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß einer seiner Vorgänger den Leuten aus dem Walde strenge Vorhaltungen gemacht habe, es zieme sich für Christenmenschen nicht, bewaffnet zur Kirche zu kommen. Und daß sie seitdem nicht mehr in der Kirche erschienen waren, außer wenn ein Neugeborenes getauft oder ein Mensch beerdigt werden sollte, oder wegen einer Heirat. Das war Aufsässigkeit gegen die Kirche. Jetzt wußte er, woher diese kam, und er warf finstere Blicke zu dem dunklen Hof am Waldrand hinauf. Doch rasch verflog sein Zorn. Da ging er mit diesen Waffenleuten ins Gericht — und kam doch gerade, um Waffenhilfe zu erbitten. Eben noch hatte er geglaubt, auf diesem Hof großartig gebieterisch auftreten zu können, da spürte er, wie er den Boden unter den Füßen verlor.

Der Weg durch das Tal war länger, als er erwartet hatte, und der Hang zu ihrem Ziel hinauf beschwerlich. Sie wunderten sich beide, als sie droben zwischen Äckern und Wiesen dahinfuhren. Wohl war längst alles eingebracht; aber die Felder zeigten ihnen noch, wo Korn und Flachs gestanden, wo leuchtende Wiesen im Sommerlicht gewogt hatten. Da kamen sie immerhin zu seßhaften Christenmenschen.

Am meisten wunderten sie sich vielleicht, als der Wagen auf dem Hof hielt und die Reise zu Ende war. Der Hofplatz war noch nicht so weit und groß wie in späteren Zeiten, doch damals schon stattlich genug, und viele große Gebäude warfen ihre Schatten. Der Hof lag still da, merkwürdig einsam und still. Es war wohl Essenszeit und niemand auf den Beinen. Aber selbst ein stiller Hof hat wache Augen; im Laubengang erschien ein junger Mann, eine blonde Erscheinung mit sonnengebleichtem Haar und schlichtem, schönem Antlitz; die Augen aber waren seltsam blau und scharf.

Herr Diderich stutzte. Er war weit umhergekommen, hatte in Rostock studiert und auf seinen Wegen viele Menschen gesehen. Dieser Jüngling mit dem behutsamen, weichen Gang, der schlanken Gestalt und dem schönen, hocherhobenen Kopf — er gemahnte ihn an vornehme Leute, denen er begegnet war — an sehr vornehme Leute. Sein Blick täuschte ihn nicht; das war kein Pack. Der Bursche betrachtete ihn scheu und forschend, der Pfarrer winkte ihn heran. Das war seine Art, niemals stieg er ab, wenn er durch die Gemeinde fuhr, außer da, wo der Tod im Hause war. Die Leute hatten dorthin zu kommen, wo er saß, und ehrerbietig vor ihm stehenzubleiben. Nur auf dem alten adligen Herrensitz Borgland, dem Beherrscher des offenen Landes, trat er untertänig lächelnd ein. Der junge Mann kam auf des Pfarrers Wink heran und stand vor ihm; der Pfarrer wolle mit dem Vater reden — denn er sei doch wohl der Sohn des Hauses.

Ja, er sei der Sohn; und er wandte sich, den Vater zu holen. Doch er kehrte allein zurück. Der Vater habe gesagt, der Pfarrer möge hereinkommen. Da wurde Herr Diderich rot. „Ich bin hier der Pfarrer und habe mit deinem Vater zu reden, wenn du das bestellen willst, und ich habe Eile!"

Wieder war der Bursche drinnen, und wieder kam er allein heraus. Er solle bestellen, auch der Pfarrer sei drinnen willkommen; es lag eine Schärfe in seinen Worten. Der Pfarrer zog die Brauen hoch in die Stirn, und es zuckte um seine Mundwinkel, als er abstieg, mit großen Schritten über den Hof ging und eintrat, wohin ihn der Bursche wies. Der Björklandbauer folgte verwundert.

8.

Der Pfarrer und der Alte traten in eine dunkle Diele mit Türen zu beiden Seiten. Der Bursche führte sie durch die Tür zur rechten und durch ein Zimmer in die innerste Stube.

Hier bekam das Gesicht des Pfarrers einen anderen Ausdruck. Es war ein kleiner Raum; mächtige Pfosten trugen die niedrige Decke, und die Wandbalken waren von gewaltigen Maßen. In der langen Südwand war ein breites, niedriges Fenster mit kleinen dunklen Scheiben. Jetzt warf die Sonne einen goldenen Schimmer hindurch. In der Nordecke der westlichen Kurzwand sprang ein Windfang bei einer Tür in das Zimmer vor; in der Südecke war ein Fenster gleich dem ersten. Dieses Westfenster stand offen, und das Tageslicht fiel dort quer über einen Tisch. Darauf lagen eine Bibel und ein anderes Buch, und geschnittene Federn neben einem Tintenfaß. Der Pfarrer sagte sich nochmals, daß sie hier nicht zu kleinen Leuten gekommen waren. Damals gab es noch nicht sehr viele Höfe, wo man die Bibel las und schreiben konnte. Alles Gerät im Zimmer war schwer und gewichtig, und mit großer Kunstfertigkeit geschnitzt. Oben im Halbdunkel an den Wänden unter Dachbalken und Decke blinkte es kalt von Waffen.

Der Pfarrer und der Björklandbauer blickten sich stumm an. Dann ging die Tür auf, und ein Mann trat herein. Nach allem, was sie bisher gesehen hatten, mußte es der Vater des Burschen sein; aber er wirkte nicht ganz so licht, und sein Gesicht war wie von Eisen. Als sei es durch viele Geschlechter geübt, keine Gefühle zu zeigen — weder Kummer noch Freude. Die strengen Worte, die dem Pfarrer auf der Zunge lagen, blieben unausgesprochen.

„Hier ist Platz zum Sitzen", sagte der Mann nur und setzte sich selbst an die Längswand, wo die Sonne vom Fenster ihn nicht erreichte. Der Pfarrer suchte sich auch einen Platz, und der Bauer von Björkland tat es ihm in allem nach. So schwierig hatte sich der Pfarrer seinen Auftrag nicht vorgestellt. Alle Gedanken stockten vor dem Mann dort drüben, und die Worte blieben ihm im Halse stecken.

Eine Wolke zog über die Sonne und verdunkelte das Zimmer. Der Auftrag wurde dem Pfarrer dadurch nicht leichter. In dieser großen, abendlich dunklen Stube kam er sich vor wie in einer fremden Welt. Aber er mußte mit der Sprache heraus, und als er erst in Gang gekommen war, fügte sich Wort an Wort. Sie wurden zu einem Bericht von dem, was draußen geschehen war, von dem Besuch auf Hammarbö und wie der Alte dort ihn hierher gewiesen habe. Jetzt setzten sie ihr Vertrauen auf ihn und seine Leute und bäten ihn um Hilfe gegen die Verheerungen des Untiers.

Torgeir hieß der damalige Bauer auf Björndal — jener, der stumm vor dem Pfarrer an der Wand saß — stumm, denn er erwiderte kein Wort auf dessen Rede. So mußte der Pfarrer denn wieder loslegen, wie Christenmenschen einander in der Not beistehen müßten und wie es auch geschehen könne, daß in Mißjahren oder zu anderen Zeiten das offene Land die Hilfe so oder so vergelten werde. Da erhob Torgeir Björndal langsam den Blick zum Pfarrherrn: „Ihr braucht mich nicht an Christenpflicht zu mahnen, und bis jetzt haben wir hier oben weder in Notzeiten noch sonst Hilfe vom Flachland erbeten. Ich denke, wir schlagen uns schon selber durch, wie es Mannespflicht ist."

Der Pfarrer stand auf und gab dem andern zu verstehen, er werde für die Mühe bezahlt werden, wenn er mitkäme. Er selbst geizte mit allem, was Wert hatte, und geizig waren sie alle draußen im Lande. Darum schien es dem Pfarrer ein so verlockendes Angebot. Auch der andere erhob sich. Torgeir Björndal, und blickte zum Fenster, als wolle er hinaussehen. Doch das Glas war blind und dick und taugte nur dazu, Licht hereinzulassen, nicht hinauszuschauen. Dann wandte er sich dem Pfarrer breit zu und ließ die Worte fallen: „Wir haben selbst ein paar Bären, mit denen wir uns herumschlagen müssen — hier im Norden; wir brauchen nicht deswegen zu euch hinunterzureisen."

Da legte der Pfarrer alle Großspurigkeit und Würde ab und bat schlecht und recht in Gottes Namen um Hilfe. Und erzählte, ohne etwas hinzuzutun, wie sie selbst versucht hätten, das Untier zu erlegen, und wie übel es abgelaufen sei. Und er schilderte auch die mächtige, grausige Bestie von Bären mit dem grünen Glanz in den Augen und der Blesse an der Seite — so gewaltig und grimmig war der Bär, daß er die Menschen zu Tode erschreckt hatte.

Torgeir saß wieder dem Fenster zugekehrt; als der Pfarrer jedoch die Blesse an der Flanke des Bären erwähnte, da wandte er sich jäh und durchbohrte den Pfarrer mit seinem Blick. Diderich fuhr mit einem großen Schritt zurück; dieser Blick war wie ein Stoß mit blauem Stahl. Lange stand Torgeir Björndal so, dann sah er über den Pfarrherrn fort nach der nördlichen Längswand. Dort hing ein Bärenmesser, blank und gefährlich, ohne Rost. Schließlich wandte er sich still und blickte lange zu dem offenen Westfenster hinaus. Die Sonne leuchtete drüben am Hang auf, ein bleicher Herbstschein. Die Schärfe schwand aus seinem Blick, die Züge wurden von neuem eisern, nichts war in ihnen zu lesen. Er setzte sich auf seinen alten Platz neben dem Südfenster, wo die Sonne jetzt wieder in der Scheibe blinkte. Er stemmte die Ellbogen auf die Knie und stützte das Kinn auf die Fäuste. Auch der Pfarrer hatte sich wieder gesetzt. Er wagte nicht, weiterzusprechen, er über-

legte nur, ob er etwas gesagt hätte, was den andern erzürnen konnte. Torgeir Björndal rührte sich immer noch nicht, aber es bewegte sich etwas um Kinn und Mund, und dann kamen die Worte. Es war, als fasse er nur für sich selbst seine Gedanken in Worte. Die Stimme war tief und rauh. „Meines Vaters Vater starb“ — hier schwieg er, und der Pfarrer sah ihn verwundert an, während der Bauer von Björkland nach der Tür schielte, um sich zu vergewissern, daß er den Rücken frei hatte.

— „Er starb“, wiederholte Torgeir — „ein Bär schlug ihn.“ Der Pfarrer begann zu begreifen und blickte gespannt vor sich hin. Der Alte von Björkland beugte sich ebenfalls lauschend vor; sein Mund öffnete sich vor Verwunderung.

— „Mein Vater starb — — ein Bär fällte ihn.“

Der Alte von Björkland stieß einen hörbaren Seufzer aus. Und der Pfarrer kroch in sich zusammen.

„Ich hatte einen Bruder; auch er geriet mit einem Bären zusammen und hatte den Tod davon.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schneesturm.

Novelle von Graf Leo N. Tolstoj.

(4. Fortsetzung.)

(Schluß.)

IX.

Ich schlief fest; doch ich hörte die ganze Zeit hindurch die Terz der Schellen, und sie erschien mir im Schlafe bald als ein Hund, der sich bellend auf mich stürzte, bald als eine Orgel, in der ich eine der Pfeifen war, bald als ein französisches Gedicht, das ich verfaßte. Bald erschien sie mir als ein Marterwerkzeug, mit dem mir jemand unaufhörlich die rechte Ferse zusammenpreßte. Der Schmerz war so stark, daß ich erwachte, die Augen öffnete und mir den Fuß rieb. Er begann bereits zu erfrieren. Um mich her war noch immer dieselbe Helle, trübe weiße Nacht. Der Schlitten rüttelte noch immer im selben Takt; derselbe Ignaschka saß seitwärts auf dem Bock und schlug die Beine aneinander; dasselbe Nebenpferd lief mit gestrecktem Hals, mit Mühe die Beine hebend, im Trabe durch den tiefen Schnee; die Quaste am Schwanzriemen sprang auf und nieder und schlug an den Bauch des Pferdes. Der Kopf des Gabelpferdes mit der im Winde flatternden Mähne wippte gleichmäßig auf und nieder, die an das Krummholz gebundenen Zügel bald spannend und bald locker lassend. Doch alles das war noch mehr als früher vom Schnee verweht. Der Schnee wirbelte vorne, verschüttete rechts und links, die Schlittenkufen und die Pferdebeine bis an die Knie und fiel von oben auf unsere Kragen und Mützen. Der Wind kam bald von rechts, bald von links, spielte mit meinem Kragen, mit den Schößen von Ignaschkas Mantel, mit der Mähne des Nebenpferdes und fuhr heulend durch das Krummholz und zwischen den Femerstangen.

Es war entsetzlich kalt geworden; kaum steckte ich den Kopf aus dem Mantelkragen hervor, als der trockene eisige Schnee mir wirbelnd auf Augenwimpern, Mund und Nase fiel und hinter den Kragen drang; ringsumher war alles weiß, hell und schneeig, nichts als nebliges Licht und Schnee. Ich bekam ernstlich Angst. Aljoschka schlief zu meinen Füßen auf dem Boden des Schlittens. Sein ganzer Rücken war von einer dicken Schneeschicht bedeckt. Ignaschka ließ seinen Mut nicht sinken: Er zog jeden Augenblick die Zügel an, stieß kurze Schreie aus und schlug die Beine aneinander. Die Schellen klangen noch immer wundervoll. Die Pferde schnaubten; sie stolperten immer öfter, liefen aber weiter, wenn auch etwas langsamer. Ignaschka sprang wieder auf, fuchtelte mit einem Handschuh und stimmte mit seiner dünnen Fistelstimme ein Lied an. Ohne das Lied zu Ende zu singen, hielt er plötzlich die Troika an, warf die Zügel über den Vorderteil des Schlittens und stieg aus. Der Wind heulte wütend, der Schnee fiel in unglaublichen Mengen auf unsere Mäntel. Ich blickte zurück: die dritte Troika war nicht mehr hinter uns (sie war irgendwo zurückgeblieben). Ich konnte durch den Schneenebel sehen, wie der Alte am zweiten Schlitten von einem Fuß auf den anderen hüpfte. Ignaschka ging etwa drei Schritt zur Seite, setzte sich in den Schnee, löste seinen Gürtel und begann sich die Stiefel auszuziehen.

„Was machst du da?“ fragte ich ihn.

„Ich muß die Fußlappen wechseln, denn mir sind beinahe die Füße abgefroren“, antwortete er mir, in seiner Beschäftigung fortfahrend.

Es war mir zu kalt, den Hals aus dem Kragen hervorzustecken, um zu sehen, wie er das machte. Ich saß gerade da und sah auf das Seitenpferd, das, ein Bein zurückgesetzt müde den aufgebundenen schneebedeckten Schweif bewegte. Der Stoß, den Ignat dem Schlitten versetzte, als er auf den Bock sprang, weckte mich.

„Was gibt's, wo sind wir jetzt?“ fragte ich; „werden wir noch vor Tagesanbruch am Ziel sein?“

„Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden Sie schon hinbringen“, gab er mir zur Antwort. „Jetzt, da ich die Fußlappen gewechselt habe, habe ich wunderbar warme Füße bekommen.“

Er fuhr los, die Schellen erklangen, der Schlitten begann wieder zu schwanken und der Wind pfiff unter den Kufen hin. Und wir segelten weiter über das endlose Schneemeer.

X.

Ich war fest eingeschlafen. Als Aljoschka mich weckte, indem er mich mit dem Fuße anstieß, und ich die Augen öffnete, war es schon Morgen. Der Frost schien noch stärker als in der Nacht. Von oben schneite es nicht mehr, doch der heftige trockene Wind wirbelte noch immer den Schneestaub im Felde empor, besonders aber unter den Hufen der Pferde und den Schlittenkufen. Der Himmel war rechts im Osten von einer bleiernen graublauen Farbe; doch immer heller und heller stiegen auf ihm grelle, rotgelbe schräge Streifen hervor. Über dem Kopfe sah ich hinter dem dahineilenden weißen, von der Morgenröte kaum gefärbten Wolken, ein blasses Blau hervorschimmern; links waren die Wolken hell, leicht und beweglich. Ringsumher, soweit das Auge reichte, lag in der Steppe weißer, in scharf begrenzten Schichten aufgewehter, tiefer Schnee. Hier und da ragte ein grauer Erdhügel, über den unaufhörlich feiner trockener Schneestaub dahinwirbelte. Nirgends war eine Spur zu sehen, weder die eines Schlittens, noch eines Menschen, noch eines Tieres. Die Umrisse und die Farben des Kutscherrückens und der Pferde waren selbst auf weißem Hintergrund deutlich zu sehen . . . Der Rand von Ignaschkas dunkelblauer Mütze, sein Kragen, seine Haare und sogar seine Stiefel waren weiß. Der Schlitten war gänzlich verweht. Beim grauen Gabelpferd war die ganze rechte Hälfte des Kopfes und des Schopfes mit einer Schneekruste bedeckt; bei meinem Nebenpferd waren die Füße bis an die Knie verschneit und der ganze schweißige Hinterteil zottig geworden und rechts mit Schnee beklebt. Die Quaste hüpfte auf und nieder im Takte jeder Melodie, die mir gerade einfiel, und auch das Nebenpferd lief im gleichen Takt; man konnte nur an seinem eingefallenen Bauch, der sich oft hob und senkte, und an den herabhängenden Ohren erkennen, wie sehr es abgehetzt war. Ein einziger neuer Gegenstand lenkte meine Aufmerksamkeit auf sich: ein Werstpfahl, von dem der Schnee auf die Erde herabfiel; der Wind hatte zu seiner rechten Seite einen ganzen Berg angehäuft und warf noch immer den Pulverschnee von der einen Seite auf die andere. Es wunderte mich sehr, daß wir eine ganze Nacht, volle zwölf Stunden lang mit denselben Pferden gefahren waren, ohne zu wissen wohin, mit öfteren Pausen und schließlich doch irgendwo angelangt waren. Unsere Schellen schienen lustiger zu klingen. Ignat schlug jeden Augenblick seinen Mantel vorne zusammen und schrie die Pferde an; hinter uns schnaubten die Pferde und tönten die Schellen der Troikas des Alten und des Ratgebers; doch den Fuhrknecht, der geschlafen hatte, hatten wir endgültig hinter uns verloren. Nachdem wir noch eine halbe Werst weitergefahren waren, gerieten wir auf eine frische, noch kaum verwehte Spur einer Troika; hier und da waren auf dem Schnee hellrote Blutflecken zu sehen, wahrscheinlich von einem Pferde, das sich in die Eisen gehauen hatte.

„Das muß Philip sein! Sieh mal an, er ist doch noch früher angekommen als wir!“ sagte Ignaschka.

Da steht schon auch am Wege mitten im Schnee ein einsames Häuschen mit einem Schild; es ist fast bis an das Dach und an die Fenster verweht. Vor der Schenke steht ein Dreigespann von Grauschimmeln; sie sind vom Schweiß zottig geworden und stehen mit gespreizten Beinen und traurig gesenkten Köpfen da. Vor der Tür ist gefegt; auch eine Schaufel steht da; doch der heulende Wind weht und wirbelt vom Dach immer neuen Schnee herab.

Auf unser Schellengeläute erscheint vor der Tür ein großer rothaariger Fuhrknecht mit einem Glas Branntwein in der Hand und ruft uns etwas entgegen. Ignaschka wendet sich zu mir um und bittet um Erlaubnis, zu halten. Da sehe ich zum ersten Male seine Fratze.

XI.

Sein Gesicht war gar nicht dunkel, trocken und gradnasig, wie ich es nach seinem Haar und seiner Figur erwartet hatte. Es war eine runde, lustige, stumpfnasige Fratze mit großem Mund und hellblauen runden Augen. Die Wangen und der Hals waren rot, wie mit einem Tuchlappen abgerieben; die Augenbrauen, die langen Wimpern und der Flaum, der gleichmäßig den unteren Teil seines Gesichts bedeckte, waren mit Schnee verklebt und über und über weiß. Wir hatten bis zur Station nur noch eine halbe Werst zu fahren; wir hielten an.

„Mach es schnell ab", sagte ich.

„In einer Minute", antwortete Ignaschka, vom Bock springend und auf Philip zugehend.

„Gib her, Bruder", sagte er, den rechten Handschuh und die Peitsche in den Schnee werfend. Dann warf er den Kopf zurück und stürzte in einem Zuge das Glas Schnaps hinunter, das ihm Philip gereicht hatte.

Aus der Türe trat der Schankwirt, anscheinend ein gedienter Kosak, mit einer Schnapsflasche in der Hand.

„Wem soll ich einschenken?" fragte er.

Der lange Wassilij, ein hagerer, blonder Kerl mit einem Ziegenbart, und der Ratgeber, ein dicker, mit weißen Wimpern und Augenbrauen und dichtem, weißem Vollbart, der sein rotes Gesicht umrahmte, traten vor und tranken jeder ein Glas. Auch der Alte ging auf die Trinkenden zu, man schenkte ihm aber nicht ein; er ging zu seinen hinter dem Schlitten angebundenen Pferden und streichelte eines von ihnen über den Rücken und Hinterteil.

Der Alte sah genau so aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: klein, hager, mit einem zusammengeschrumpften, blau angelaufenen Gesicht, einem dünnen Bärtchen, einer spitzen Nase und stumpfen gelben Zähnen. Er trug eine nagelneue Kutschermütze und dabei einen abgeschabten, mit Teer beschmierten und auf den Schultern und in den Schößen zerrissenen Halbpelz, der nicht einmal seine Knie und die hanfleinenen Unterhosen, die in den riesengroßen Filzstiefeln steckten, bedeckte. Er war ganz zusammengeschrumpft, hielt sich gekrümmt und machte sich, an allen Gliedern zitternd, am Schlitten zu schaffen, anscheinend, um sich zu erwärmen.

„Nun, Mitritsch, kauf dir doch ein Viertel! Das wird dich ordentlich erwärmen, sagte ihm der Ratgeber.

Mitritsch zuckte zusammen. Er rückte den Schwanzriemen seines Pferdes und das Krummholz zurecht und ging auf mich zu.

„Nun, wie wäre es Herr", sagte er zu mir, die Mütze von seinem grauen Haar ziehend und sich verbeugend. „Wir sind ja die ganze Nacht zusammen herumgeirrt, haben den Weg gesucht — ein Viertel könnten Sie schon spendieren. Wirklich, Väterchen, Durchlaucht! Ich habe ja nichts, um mich zu erwärmen", fügte er mit sklavischem Lächeln hinzu.

Ich schenkte ihm fünfundzwanzig Kopeken. Der Wirt brachte ein Viertel Schnaps und reichte es dem Alten. Er zog sich einen Handschuh aus, legte die Peitsche weg und streckte seine kleine dunkle, rauhe, etwas angelaufene Hand nach dem Glase aus; doch sein Daumen wollte ihm nicht gehorchen: er konnte das Glas nicht halten, ließ es in den Schnee fallen und verschüttete den ganzen Schnaps.

Alle Fuhrknechte brachen in schallendes Gelächter aus.

„Seht doch, der Mitritsch ist so erfroren, daß er nicht einmal den Schnaps halten kann!"

Mitritsch war aber sehr traurig darüber, daß er den Schnaps verschüttet hatte.

Man schenkte ihm jedoch ein zweites Glas und goß es ihm in den Mund. Er wurde sofort lustig, machte einen Sprung in die Schenke, zündete sich die Pfeife an und begann mit seinen gelben stumpfen Zähnen zu grinsen und bei jedem Wort, das er sprach, unflätig zu schimpfen. Nachdem das letzte Viertel Schnaps ausgetrunken war, gingen die Fuhrknechte zu ihren Troikas, und wir fuhren weiter.

Der Schnee wurde immer weißer und blendender, so daß es den Augen wehtat, ihn anzusehen. Die orangefarbenen und roten Streifen am Himmel zogen immer höher und höher und wurden immer greller und greller; da kam auch schon am Horizont hinter den graublauen Wolken die rote Sonnenscheibe zum Vorschein, und das Blau wurde leuchtender und dunkler. Vor dem Dorfe waren auf der Landstraße etliche, gelbliche Schlittenspuren zu sehen; stellenweise war der Weg ausgefahren und schlecht. In der frostigen herben Luft spürte ich eine eigentümliche angenehme Leichtigkeit und Frische.

Meine Troika lief sehr schnell. Der Kopf und der Hals des Gabelpferdes mit der um das Krummholz flatternden Mähne wippte schnell, fast immer genau an der gleichen Stelle, unterhalb der Liebhaberschellen, deren Zünglein an den Wandungen nicht mehr anschlugen, sondern nur schabten. Die kräftigen Nebenpferde hatten die hartgefrorenen schiefen Stränge angezogen und liefen energisch vorwärts; die Riesenquaste schlug gegen Bauch und Schwanzriemen. Zuweilen geriet eines der Nebenpferde von der eingefahrenen Straße in einen Schneehaufen und arbeitete sich geschickt heraus, uns die Augen mit Schnee verschüttend. Ignaschka schrie mit seiner lustigen Tenorstimme die Pferde an; der trockene Frost knirschte unter den Kufen; hinter uns klangen hell und festlich die Schellen und die trunkenen Rufe der Fuhrknechte der beiden anderen Schlitten. Ich blickte mich um: die grauen zottigen Nebenpferde sprangen mit gestrecktem Halse, den Atem gleichmäßig verhaltend, mit verhängten Zügeln durch den Schnee. Philip schwang die Peitsche und rückte seine Mütze zurecht; der Alte lag noch immer mit hochgezogenen Beinen mitten im Schlitten.

Nach zwei Minuten knirschte der Schlitten über die vom Schnee gesäuberten Bretter der Stationsauffahrt; Ignaschka wandte mir sein schneeverwehtes, frostatmendes, lustiges Gesicht zu und sagte:

„Nun haben wir Sie doch an Ort und Stelle gebracht, Herr!"

(Schluß.)



Bunte Chronik



Vorsicht, sie schießen!

In Paris ist ein Taschenbuch für die elegante Welt erschienen, in dem u. a. eine Liste der besten Jäger Frankreichs und der besten Tontaubenschützen enthalten ist. Ein bekannter Bühnenschriftsteller, der wegen seiner Vorsicht bekannt ist, hat diese Liste derer, die eine Schußwaffe besonders gut zu handhaben wissen, herausgeschnitten und hat sie sich in sein Notizbuch eingeklebt mit der Überschrift: „Personen, von denen man besser keine Geschichten erzählt."

*

Japanische Flugzeugerfindung.

Nach sechsjährigen Versuchen will der japanische Gelehrte Hirchisa Nishi das Problem des senkrechten Aufstiegs im Flugzeug endgültig gelöst haben. Sein Apparat hat nichts mit dem Autogiro und mit anderen ähnlichen Erfindungen zu tun. Er nennt ihn „Jettoplan". Die offiziellen Versuche sollen im Laufe des Jahres 1937 stattfinden. Der „Jettoplan" ist bereits in 19 Staaten patentiert. Nishi ist überzeugt davon, daß die Gefahren einer Notlandung bei seinem Apparat erheblich geringer sind als bei den üblichen Flugzeugen. Obendrein glaubt er, in horizontaler Richtung die Fluggeschwindigkeit noch um 25 Prozent gegenüber den üblichen Maschinen steigern zu können.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.